

Ein italienisch-russischer Film

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILM UND LEBEN

SIDNEY POITIER SETZT SICH DURCH

ZS. Wieder erschien an den Berliner Festspieltagen Sidney Poitier, sogar als offizieller Chef der amerikanischen Delegation. Der sympathische, intelligente Schwarze, den wir in "Lilien auf dem Felde" geschätzt haben, erfreute sich des ungeteilten Interesses aller Anwesenden. Der Filmwelt ist er besonders bekannt durch seine Rollen in "Porgy and Bess", "Blackboard Jungle", "The defiant-ones", "Raisin in the sun", das er auch auf der Bühne spielte. Er kann heute mit einem Honorar von etwa Fr. 700'000.-- pro Film rechnen. Er ist auch der erste Neger, der den Oscar erhielt und zwar für "Lilien auf dem Felde".

Poitier ist nicht einer jener Schwarzen, die sich hingerissen im Tanz und im heissen Jazz selbst vergessen. Selbst im grössten Rummel in Berlin konnte man ihn bei allem leidenschaftlichen Temperament, mit dem er tanzte, zwischenhinein wieder ruhig und nachdenklich am Tisch sehen, sich nüchtern seines Daseins bewusst. Man versteht das leicht, wenn man weiss, dass sein Aufstieg märchenhafter als der irgend eines andern Schauspielers gewesen ist. Von der Armut, in die er auf den englischen Bahama-Inseln hineingeboren wurde, kann sich kaum jemand im Westen einen Begriff machen. Seine Mutter pflegte auf den Abfallhaufen nach alten, weggeworfenen Säcken zu suchen, deren Löcher sie stopfte, um aus ihnen die "Kleider" für Sidney und seine Brüder zu machen, welche die Form von sonderbaren Hemden hatten. Sie pflegte zu sagen, dass es ganz in Ordnung sei, Lumpen zu tragen, wenn nur das, was darunter sei, sauber wäre.

Sidney lebte zuerst mit den Seinen auf der Katzen-Insel, einem kleinen Eiland etwa 100 Meilen von Nassau, der Hauptstadt der Bahamas. Mit seinem Vater und den Geschwistern arbeitete er dort als Jüngster auf dem "Feld". Schulen gab es keine. Die Familie suchte in den Felsen der Insel etwas zu pflanzen, indem sie jeden Frühling Erde stahl und diese mühsam in die Felsenklüfte und Löcher einfügte, um dann etwas darauf zu säen. Mit 11 Jahren segelte er mit seiner Mutter nach Nassau, wo er erstmals staunend Autos und Läden sah. Aber das Elend in der Stadt war beinahe noch grösser als auf der Katzeninsel. Nur sonntags gab es etwas Reis, sonst nur Trockenfisch. Ein älterer, nach den USA ausgewanderter Bruder sandte ihm und da etwas abgetragene Kleider und Schuhe, die aber nur sonntags getragen werden durften und eine Tortur waren. Sie passten nämlich nie, denn wenn sie gross genug gewesen wären, hätte sie ein anderer der Brüder erhalten.

Immerhin gab es in Nassau eine Schule, aber er konnte dort nicht bleiben. Der Aufenthalt auf der Katzeninsel hatte ihn für jede Disziplin unfähig gemacht. Mit 12 Jahren wurde er Handlanger, beging kleine Diebstähle und betrank sich auch schon, wofür er von seiner Mutter unbarmherzig geprügelt wurde. Später entwendete er ein Fahrrad, wofür er 4 Jahre in eine Besserungsanstalt gesteckt wurde. Irgendwie scheint dieses Ereignis, das ihn noch heute schwer bedrückt, von gutem für ihn gewesen zu sein. Vor allem bewahrte es ihn vor einer der schlimmsten Gefahren, dem dort unter den jungen Negern sehr verbreiteten, billigen Fusel. Nachher sandte ihm sein Vater nach Miami in die USA, leider, wie Sidney erzählt, ohne Warnung vor den dortigen Rassen-Einschränkungen. "Es war, wie wenn über den ganzen Platz Stacheldraht aufgestellt gewesen, und ich direkt hineingerannt wäre und mich verletzt", erklärte er. Es war ein grosser Schock für ihn, als er erstmals die Tafeln sah: "Weiss" und "Farbig". Manche Demütigung musste er sich gefallen lassen, und sich mit den bescheidensten und schwersten Arbeiten begnügen, obwohl er erst 16 Jahre alt war. In den Nächten war er verzweifelt und rief nach seiner Mutter. Aber er hatte keine Wahl, er musste sich durchschlagen, es gab keine Rückkehr nach den glücklicheren Bahamas. Irgendwie konnte er sich aber doch vor all den Fallen schützen, die sonst in Harlem, wo er schliesslich gelandet war, auf einen jungen Neger warten: Alkohol, Verbrechen, Spiel, Drogen. Er hatte ein geschärftes Ohr für alle diese Gefahren.

Eines Tages las er in der Zeitung, dass Schauspieler an einem amerikanischen Neger-Theater gesucht würden. Es war eine armselige Schmierbühne für arbeitslose Neger-Schauspieler. Wegen seines Bahama-Akzents wurde er aber verhöhnt und zurückgewiesen. Mit Hilfe eines billigen Radios arbeitete er Tag und Nacht an seiner Aussprache, verstand dabei mit seinen 1 1/2 Schuljahren nicht immer alles, was gesagt wurde, aber hatte schliesslich doch Erfolg; er wurde als Volontär angenommen. Tagsüber tat er schwere Arbeit, nachts arbeitete er an einer Ausbildungsklasse. Nach Absolvierung des Militärdienstes entdeckte ihn ein Theaterleiter vom Broadway auf einer Studentenbühne. Von da an bekam er kleine Rollen. Mit der Zeit verbesserte er sich so, dass er 1949 seinen ersten Film von der Fox bekam "No way out". In "Cry the beloved Country" erhielt er die Rolle des jungen Pfarrers. Er war deutlich im Aufstieg.

Die Erbitterung über diesen schweren Weg ist er bis heute nicht losgeworden, trotzdem er sich von einem Psychiater zwei Jahre lang behandeln liess. Nur in der Arbeit findet er Ablenkung, die ohne Unterbruch folgen muss. Kürzlich ging er nach Nassau zurück, wo ihm durch die englischen Behörden ein Staatsempfang bereitet wurde, und die Bevölkerung vor Begeisterung tobte. Aber es half ihm wenig. Die innere Unsicherheit, durch die Jugendzeit verursacht, lässt ihn nicht los und

treibt ihn rastlos herum.

EIN ITALIENISCH-RUSSISCHER FILM

ZS. Bekanntlich haben auch italienische Truppen an der Seite der Nazis in Russland gekämpft. Die Tatsache wird heute in Italien nicht gern diskutiert und gern schamhaft verschwiegen. Auf die Dauer hilft das nichts, und sie wird den gegenwärtig stärker gewordenen deutsch-feindlichen Elementen des Landes zu ihrem grossen Aerger immer etwa wieder vorgeworfen. Irgendwie musste der Sachverhalt eines Tages bewältigt werden, eine Aufgabe, der sich der erfolgreiche Filmproduzent Lionello Santi angenommen hat. Der Titel seines Filmes, der wohl die erste West-Ostproduktion überhaupt sein dürfte, heisst "Italiani, brava gente", was man in diesem Fall vielleicht am besten mit "Italiener, gute Leute" übersetzen könnte.

Damit ist bereits etwas die Gesamttrichtung des Filmes angedeutet. Santi ist in Italien als Partisanenführer gegen die Deutschen bekannt geworden, der schwierige und gefährliche Operationen im Rücken der deutschen Truppen ausführte, wohin er mit dem Fallschirm abzuspringen pflegte. Er hat davon nie viel Wesens gemacht, blieb sachlich und nüchtern, unheroisch, führte den Kampf als überzeugter Gegner der deutschen Gewaltherrschaft. Nach dem Kriege wandte er sich dem Film zu, wobei er Methoden anwandte, die sich von denen der übrigen Produktion unterschieden. Er begann mit Geschäftsfilmen, wobei er romantische bevorzugte, wie den erfolgreichen "Ercoli" mit seinen finstern Verrätereien, wilden Duellen, Plünderungen usw. Dieser pseudo-historische Unsinn war aber gut gemacht und kostete nur halb so viel wie die amerikanischen Superkolosse, die nicht mehr einbrachten. Santis Filme gingen in Europa und sogar in Amerika weg wie frisches Brot. Eines Tages schob er dann dieses ganze Theater-Inventar auf die Seite und schuf "Die Hände auf der Stadt" mit Francesco Rosi, ein starker, künstlerischer Erfolg.

Durch seine Beziehungen als ehemaliger Partisanenführer sowohl mit den Kommunisten als mit den Amerikanern in Kontakt, gelang es ihm von Moskau, wie auch von Amerika, Italien und Frankreich Geld zu erhalten, um die Geschichte des italienischen Expeditionskorps in Russland filmisch zu erzählen. Der Plan erregte Aufsehen und Opposition. Im Parlament erhob Marschall Messe, der das Korps in Russland kommandiert hatte, mit Heftigkeit seine Stimme dagegen. Die allgemeine Meinung war, dass dieser Feldzug so wenig ein Ruhmesblatt bilde wie jener zu Beginn des Krieges gegen Griechenland (wo nur das Eingreifen der Deutschen die Italiener vor einer Katastrophe bewahrte). Die Regierung stellte sich jedoch auf den Standpunkt, dass man den Film zuerst sehen müsse, bevor man sich ein Urteil bilden könne.

Heute liegt er vor, und es bestätigt sich die Vermutung, dass er mit allen Mitteln eine Ehrenrettung der Italiener in Russland versucht. In einen Sieg liess sich deren Wirken allerdings nicht umbiegen, aber Santi erklärt, sein Ziel sei es gewesen, einen Film zu schaffen, der die Nutzlosigkeit eines Krieges dartue und gewissermassen auch für kommende Generationen einen erzieherischen Wert besitze. Allerdings glaubt er nur an den Wert einer Spielhandlung, von einem dokumentarischen Film will er nichts wissen, auch sein Regisseur de Santis nicht.

Interessant sind die Berichte über die russische Einstellung. Es bedurfte beträchtlicher Ueberredungskünste, bis Moskau grundsätzlich sein Einverständnis gab. Kaum war dies geschehen, ergaben sich neue Differenzen. Die Russen weigerten sich, Santi mit westlichen Apparaturen und Aufnahmegeräten über die Grenze zu lassen. Sie verlangten, er habe das ihrige zu verwenden. Als das schliesslich ausgeglichen war, entstanden neue schwerwiegendere Meinungsverschiedenheiten über den Inhalt des Films. Filme über den Krieg sind für die Russen eine heikle Sache, schliesslich haben sie 22 Millionen an Toten verloren. Vor allem verlangten sie eine Anprangerung der Deutschen ganz allgemein, ohne Unterschied, ob Nazi oder nicht. Nun scheinen die Deutschen seinerzeit allerdings überrascht gewesen zu sein, dass die italienischen Kommandostellen umzingelte Russen nicht einfach vernichten liessen, und sich mit der Gefangennahme begnügten, obschon es nur "Rote" waren, und dass die italienischen Soldaten sich zum Beispiel grundsätzlich weigerten, auf Frauen zu schiessen. Aber das genügte den Russen nicht, und es bedurfte wieder langer Gespräche und Diskussionen, damit sie eine etwas weniger wilde Darstellung der Deutschen akzeptierten. Nur die Tatsache, dass Regisseur Giuseppe de Santis bei den Kommunisten sehr gut angeschrieben ist, konnte einen Bruch verhüten. Seiner selbstverständlich mit kommunistischen Argumenten gesättigten Ueberredungskunst gelang es aber nicht, die Russen dazu zu bringen, dass sie in einer Szene, in der die Italiener eingekreist waren, diesen eine ehrenvolle Kapitulation ermöglichten. Sie gaben aber dann in einem andern Streitpunkt nach: Unter den italienischen Soldaten ist ein Marxist, der zwar seine Pflicht tut, aber nach innerem Kampf sich von den Russen

gefangen nehmen lassen will. Diese feuerten jedoch auf ihn. Die russischen Mitarbeiter erklärten nun, dass das eine unmögliche Szene sei, Russen feuerten nie auf einen Genossen. De Santis setzte es aber durch, indem er ihnen erklärte, gerade dadurch würde eben die Sinnlosigkeit des Krieges und die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens bewiesen.

Interessant ist, dass auch amerikanische Schauspieler in wesentlichen Rollen an dem Ost-Westfilm beteiligt sind, zum Beispiel Arthur Kennedy als Kommandant einer Elite-Truppe und Peter Falk als napolitanischer Stabsarzt. Die Russen hatten gegen sie keine Einwendungen, schlossen nur jeden Deutschen oder Ausländer deutscher Herkunft von der Mitwirkung aus. Es zeigte sich auch hier eine völlige Unversöhnlichkeit in dieser Richtung, was angesichts ihrer Beziehungen zur Sowjetzone immerhin auffällt.

Der Film gibt mehrfache Rätsel auf. Für die Russen ist er gewiss eine Möglichkeit, die Deutschen über ihre ehemaligen Verbündeten, die in einem vorteilhafteren Licht erscheinen, anzuschwärzen. Aber was haben sich die amerikanischen Filmleute gedacht, als sie bedeutende Geldbeträge für ihn opferten? Sie konnten nicht erwarten, ihre Auffassungen irgendwie durchzusetzen; der Film wurde vollständig in Russland gedreht, und es konnte nichts zustandekommen, was den Russen nicht genehm war. Dass es sich um einen kommunistischen Film handelt, auch wenn der Produzent Santi nicht selber Kommunist sein will, (wohl aber der Regisseur De Santis) erscheint zweifellos. Es scheint hier den Russen gelungen, sich in die Produktion eines im Prinzip westlichen Films, dessen Hersteller und Mitwirkende alle ausnahmslos im Westen wohnen, zu infiltrieren. Wir glauben nicht, dass solche Co-Produktionen zwischen West- und Ost erwünscht sind. Es ist im Gegenteil nötig, solche Filme genau unter die Lupe zu nehmen und sich über ihre Zustandekommen orientiert zu halten. Sie sind immer mit politischen Tendenzen verbunden, was die Russen im vorliegenden Fall mit ihren Forderungen gar nicht bestreiten.

FRAGWUERDIGES LOCARNO 1964

FH. Diese Fragwürdigkeit bezieht sich diesmal weniger auf das Programm, als auf die dort betriebene Politik hinsichtlich der internationalen und nationalen Zusammenarbeit mit den Filmfachkreisen und die Organisation. Die Fachpresse, die Filmzeitungen- und Zeitschriften, jedenfalls jene unabhängigen Charakters, konnten, wenn es gut ging noch während zweier Tage Berichterstatter nach Locarno senden. Das hatte zur Folge, wie sich deutlich zeigte, dass manche überhaupt nicht mehr erscheinen. Wir werden auf die Situation, auch auf die mehr als sonderbaren administrativen Zustände, noch ausführlich zurückkommen.

Es ist uns deshalb nicht möglich, über Locarno einen ebenso eingehenden Bericht wie über die grossen Veranstaltungen von Cannes, Berlin, Venedig usw., wo wir regelmässig zur Mitarbeit herangezogen wurden und jede nötige Unterstützung erhalten, zu erstatten, obschon wir ein schweizerisches Fachorgan sind und Locarno schliesslich in der Schweiz liegt. Es ist dies auch deshalb nicht möglich, weil den Fachblättern mit nur kurzfristigen Einladungen von Locarno die notwendige Dokumentation verweigert wird. Gesehen haben wir den preisgekrönten Film aus der Tschechoslowakei. Wenn er wirklich, wie uns von kompetenter Seite versichert wird, tatsächlich noch der Beste war, der in Locarno lief, dann kann das Niveau allerdings nur niedrig gewesen sein. Es wird darin, in dem bekannten klein-bürgerlichen Milieu-Stil, wie er gegenwärtig in dem Herrschaftsgebiet Moskaus gepflegt wird, das Treiben junger Leute leicht satirisch, aber freundlich-gutmütig geschildert, ihre Einstellung zu den Eltern, zum Lehrmeister, zum andern Geschlecht unter die Lupe einer leichten, geschickt getarnten Kritik genommen. Auch die Papas bekommen einiges ab. Der Film strömt einige wärmende Gemütlichkeit aus, ein Gefühl, das offenbar im Osten heute nach den nervenaufreibenden Stalin-Jahren besonders hoch geschätzt wird, und wirkt durchaus sympathisch. Wir wagen aber immerhin entgegen einer andern Meinung die Behauptung, dass unsere Jugend im Westen denn doch mehr Rasse, Lebendigkeit und Interessiertheit (wenn man will auch Frechheit) zeigt, als diese stumpf-indolente in Prag. Deren innerer Antriebsmotor, ihre Batterie scheint in der Kindheit einen Knax erhalten zu haben, der sich übrigens auch auf ihr Kritikvermögen und ihren Scharfsinn auswirkt, der offensichtlich erblindet ist.

Gesehen haben wir ferner noch den amerikanischen Avantgardisten "Goodbye in the mirror", wenig menschenfreundlich und aggressiv-verfälscht bis zur Gehässigkeit über das Leben von drei jungen Amerikanerinnen in Rom, die nur an sich selber zu denken wissen, Karrikaturen einer krankhaften Egozentrik und höchst uninteressant, zu tiefst banal. Ein schöner Japaner war dagegen eine Erholung "Das Begehren", der allerdings einige Kenntnisse japanischer Sitten voraussetzt, aber immer wieder über die hohe Kultur, die Zartheit der seelischen Beziehungen dieser Menschen erstaunen lässt. Ein verhaltener Glanz lag

über ihm wie über so vielen japanischen Filmen. Der Schweizer "Les apprentis" vermochte sich dagegen nicht durchzusetzen; ganz abgesehen davon, dass Dokumentarfilme überhaupt nicht ins Gefecht mit Spielfilmen gesandt werden sollten, zeigte sich im Konkurrenzkampf nun doch, dass er der spirituellen Dynamik entbehrt, und dass offensichtlich an mehreren Stellen die Wahrheit schönen Bildern geopfert wird. Die Lehrlinge waren Tanner in gewissem Sinne Nebensache, vielleicht "Material". Hauptsache war ihm eine ästhetisch schöne Bilderfolge. Hier versteckt sich eine falsche Grundauffassung über den Film.

Ueber die andern Filme Locarnos werden wir bei ihrem Erscheinen in den Kinos ausführlich berichten. Eine Anzahl von ihnen sind, was nicht vorkommen dürfte, bereits andernorts gelaufen, sogar in Kinos, einen weiteren Misstand Locarnos, auf den wir noch zurückkommen werden. Der Osten, - der wieder mit der üblichen Ration deutschfeindlicher Filme antrat, sogar wieder mit solchen, die wegen ihrer verletzenden Eigenschaften von andern Festivals zurückgewiesen worden waren - machte mit einem ungarischen und polnischen Film, die beide Episoden aus den deutschen Judenverfolgungen schildern, einigen Eindruck, während der russische erneut stark abfiel. Besser seien die amerikanischen kommerziellen Filme gewesen, die wir bald in unsern Kinos sehen werden. Eine mehr als dürftige Bilanz, die den sowohl an Gästen wie an Fachleuten verminderten Besuch Locarnos bestimmt nicht heben wird.

Ueber die Preisverteilung haben wir auf Seite 3 berichtet. Es ist daraus ersichtlich, dass von den 4 Spielfilmauszeichnungen drei nach dem Osten gegangen sind. Bei den Kurzfilmen erhielt "Example: Eretat" das goldene Segel. Die FIPRESCI vergab ihren Preis an "Naganiacz" (Polen) für die Darstellung der Ausrottung eines unterdrückten Volkes.

Aus aller Welt

Schweiz

- Nachdem sich im vergangenen Frühjahr eine katholische Arbeitsgemeinschaft für filmkulturelle Bestrebungen gebildet hatte, fand in Wangs der erste Kaderkurs für katholische Filmarbeit statt. 70 Teilnehmer (Jugenderzieher aus männlichen und weiblichen Jugendgruppen, Sekundar- und Mittelschulen) bekamen Gelegenheit, sich in Vorträgen und Filmvorführungen mit dem Film auseinanderzusetzen. Das Hauptgewicht wurde dabei auf Filmzerziehung gelegt. Als Lehrer waren auch Fachleute aus Bayern und Oesterreich beigezogen worden.

Frankreich

-Jeanne Moreau, die gegenwärtig in Bunuels "Kammerzofe" bei uns zu sehen ist, hat jüngst ihre Kollegen mit folgenden Interview-Bemerkungen beeindruckt: "Was ich auch spiele, am Ende muss ich jede Figur lieben. Denn wie im Leben sind auch die Menschen auf der Leinwand weder ganz weiss noch ganz schwarz, immer gibt es Licht und Schatten, Gutes und Böses in jedem. In den vielen Monaten, in denen ich mit diesen Figuren während der Vorbereitung auf eine Rolle und dann während der Drehzeit aufs engste verbunden bin, finde ich die Beweggründe, die Schwächen, die Leiden, den Kummer und auch die verborgenen Tugenden "meiner" Menschen. ..."



Sidney Poitier (mit Dorothy Dandridge) in einem seiner stärksten Erfolge "Porgy und Bess", der gegenwärtig wieder auf der Leinwand erscheint.